

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 148 (1869)

Artikel: Langfingerkünste
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schwindigkeit übergehen können. Wetli nimmt an, daß 52 Millionen Franken hinreichen würden, um alle 3 Alpenbahnen, Gotthard, Lukmanier und Simplon, nach seinem System zu erstellen. — Bis jetzt ist das neue Verfahren nur mittelst eines Modells praktisch erprobt und es wird sich zeigen, ob es wirklich das Ei des Columbus ist, wofür man es ausgiebt. Jedenfalls dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß diese oder andere neue technische Erfindungen uns in nicht sehr langer Zeit zu mehr als einer Alpeneisenbahn verhelfen werden, was für unser Vaterland eine große Errungenschaft wäre.

Langfingerkünste.

In Wien fand ein Kauf-Erzeß zwischen zwei Rutschern statt, in Folge dessen, wie gewöhnlich bei solchen Vorfällen, viele Personen, unter diesen auch Maler J. J., zusammenliefen. Plötzlich hielt Hrn. J. jemand die Augen mit den Worten von rückwärts zu: „Nun rathe einmal, wer es ist?“ und als er nach wenigen Minuten sich losmachte und in der Hoffnung, einen Bekannten zu erblicken, sich umdrehte, sah er sich zu seinem Erstaunen einem fremden, anständig gekleideten Manne gegenüber, der, mit der unschuldigsten Miene um Vergebung bittend, sich eiligst entfernte. Nachträglich stellte es sich jedoch heraus, daß dieser Unbekannte ein Gauner war, denn während er dem J. die Augen zuhielt, stahl ein seiner würdiger Genosse dem Geblendeten eine werthvolle Taschenuhr sammt Kette.

Einem eine Reihe von Jahren hindurch als zuverlässig und treu bewährten Kassadiener einer großen Wechselbank in Paris, dem schon Tausende von Millionen durch die Hände gegangen waren, kam ein Paket Bankbilletts im Werth von 100,000 Fr. abhanden. Der Mann war untröstlich, und der Bankdirektor, wiewohl er volles Vertrauen gegen den hundertfach erprobten Diener hatte, fand es doch auffallend, wie ihm unbemerkt ein Paket mit so viel Papier abhanden kommen konnte. Er gieng zum Chef der Pariser Polizei und erzählte ihm die Sache. Dieser glaubte sofort an einen Diebstahl und zeigte nichts weniger als Verdacht gegen den Kassadiener. Aber denken Sie doch, Herr Carlier, bemerkte der Bankdirektor, daß 100 Bankbilletts

ein anständiges Paket bilden. Wie wollen Sie annehmen, daß ein solches Paket aus dem Sack — — Das ist nichts für einen geschickten Dieb, unterbrach ihn Carlier, der Chef der Pariser Polizei; nehmen Sie hier dieses große zusammengelegte Journal und stecken Sie es in Ihre Brusttasche. Ich stehe Ihnen dafür, es solle Ihnen abhandenkommen, bevor Sie das Polizeiamt verlassen. Nun gut, was das betrifft, stehe ich gut für das Gegentheil, erwiederte der Bankdirektor ganz zuversichtlich, indem er zugleich das Journal neben seine Briestafche in die Tasche schob. Auf dieses hin blieb er noch eine Zeit lang im Kabinet, wo Carlier theils sich mit ihm unterhielt, theils Ordres schrieb und allerlei Leuten Audienz gab. Endlich stand der Bankdirektor auf, um fortzugehen, und nach Austausch der üblichen Verabschiedungsformeln fragte Carlier mit einem Mal: Apropos, und die Zeitung? Sie haben sie doch noch bei sich? Der Bankdirektor griff in den Sack, und — o Ueberaschung! o Erstaunen! die Zeitung war fort und die Briestafche damit. Da sehen Sie's, sprach der Polizeichef lächelnd. Dieser klingelte und sofort erschien ein Weibel mit beiden vermißten Gegenständen in der Hand. Ein gewandtes Subjekt, das früher zu den Industrierittern gehörte und später ein sehr brauchbares Mitglied der Polizei wurde, war auf Carlier's Befehl hereingekommen und hatte, obwohl nur einen Augenblick verweilend, Zeit und Gelegenheit gefunden, die Sache auszuführen.

Ein elegant gekleideter junger Mann fuhr letzten Sommer bei einer Goldwaarenhandlung in Paris vor, um einige Geburtstagsgeschenke zu kaufen. Der Goldwaarenhändler breitete Schmuckgegenstände aller Art aus, und der junge Mann traf seine Wahl. Auf sein Verlangen wurde die Rechnung geschrieben, die sich auf 3500 Fr. belief. „Quittiren Sie dieselbe“, sagte er, „und schicken Sie sie mir mit den Sachen.“ Er bezeichnete seine Wohnung und wollte fortgehen, doch, sich besinnend, bemerkte er: „Ich brauche noch eine Wanduhr für meine Mutter!“ Nachdem er eine solche gewählt hatte, verließ er das Lokal mit der Bemerkung: „Ich erwarte Sie in einer Stunde.“ Der Goldwaarenhändler, von seinem Kommis begleitet, begiebt sich nach der bezeichneten Wohnung; sie ist im ersten Stock

eines vornehmen Hauses. Sie treten ein und finden den jungen Mann im Vorzimmer; derselbe hat den Goldwaarenhändler, einen Augenblick zu warten, während er seine Ankunft der Mutter melden werde, welcher er zuerst die Uhr zeigen wollte. Er nahm dieselbe und trat in den Salon ein, dessen Thür er halb aufließ, wie auch die eines zweiten Zimmers. Der Goldwaarenhändler und dessen Gehilfe hören nun folgende Unterredung: „Hier ist deine Uhr, liebe Mutter, einfach, wie du sie verlangt hast.“ „Die ist noch viel zu schön, hast du nichts für deine Schwestern gekauft?“ „Ja wohl, Mutter, du magst dein Urtheil darüber sagen, ich werde es dir mit der Rechnung zeigen.“ „Sehr gern, ich sehe wohl, du Schelm, daß ich einen guten Theil derselben zahlen soll.“ Der junge Mann kam mit der Uhr zum Goldwaarenhändler zurück. „Meine Mutter ist sehr gut gestimmt,“ sagte er, „ich will, daß sie meine Wahl genehmigt, und besonders, daß sie selber bezahlt.“ Es werden ihm die Schmucksachen übergeben und er geht zur Mutter zurück, die Thüren immer halb geöffnet lassend. Die Unterhaltung war also zu hören. Die Mutter fand alles sehr schön. „In dessen“, bemerkte sie, „wollen wir den Geschmack deiner Schwestern hören; rufe sie.“ „Aber, liebe Mutter, ich wollte Ihnen eine Ueberraschung machen.“ „Nein, nein! Rufe sie nur!“ verlangte die Frauenstimme. Ein zweites Mal herauskommend, sagte der junge Mann zum Goldwaarenhändler: „Das ist die Laune einer alten Frau, ich muß meine Schwestern rufen.“ Er gieng durch das Vorzimmer hinaus. Eine halbe Stunde vergieng, die beiden Harrenden, ungeduldig geworden, machten etwas Geräusch, um die Aufmerksamkeit der Mutter auf sich zu ziehen; es war alles still. Sie öffnen die Thür zum Salon und sehen denselben ohne Möbel; sie gehen durch die anderen Zimmer und gewinnen die Ueberzeugung, daß niemand sich dort befindet, und doch ist kein Ausgang vorhanden, aus dem die Mutter hätte fortgehen können. Sie stiegen zum Portier hinunter, der auf ihre Fragen antwortet: „Dieser Herr ist soeben fortgegangen, er hat die Wohnung nur bedingungsweise gemiethet; er hat als Entschädigung für alle Fälle 20 Fr. als Geschenk gegeben, und seit zwei Tagen beschäftigt er sich damit, alles zu vermessen, weil

er nicht früher fest miethen wollte, als bis er sich überzeugt, daß er alle seine Möbel nach Wunsch werde unterbringen können; ich habe Sie für Tapezierer gehalten, die er angeblich erwartete.“ Der Streich war gespielt, der Goldwaarenhändler um seine Schmucksachen betrogen. Aber was war aus der Person geworden, welche die Rolle der Mutter gespielt hatte? Der Dieb ist ein Bauchredner gewesen, der vortrefflich die Stimme der alten Frau nachgeahmt hat.

Noth bricht Eisen.

Ein 26jähriger Kaufmann in Berlin lebte in Saus und Braus und dachte nicht ans Arbeiten. Ich habe einen reichen und dazu alten Vater, sagte er, wozu arbeiten. Er lebte aus des Vaters Tasche. Der Alte ließ den Notar kommen und machte sein Testament. Mein leichtfertiger, arbeitsscheuer Sohn soll mein Universalerbe sein, diktierte er, aber nur unter einer Bedingung; ehe er das Vermögen überkommt, muß er drei Jahre zuvor durch eigene Thätigkeit jährlich wenigstens 600 Thaler verdient haben; wenn nicht, so behält er nur den kleinen gesetzlichen Theil und das Andere erhalten die und die Seitenverwandten. Die bedenkliche Klausel blieb nicht geheim und hat aus dem Müßiggänger einen fleißigen Mann gemacht.

Der aufrichtige Nachbar.

Schauen's, Herr Nachbar, wenn i Sie sehe mit Ihrer Frau, dann hab' i immer a große Fraid (Freude). Wie so? Daß sie nicht meine Frau ist.

Neue Art Niren (Wassergeister).

„Haben Sie schon gehört, in der neuen Bierhalle sind zwei Niren als Kellnerinnen.“

„Ist das möglich?“ „Ja wohl, die eine ist nix und die andere ist auch nix.“

Wolltest du nicht so dringend fragen,
Wärd' ich dir mein Geheimniß sagen,
Da du mich aber immer fragst,
Weiß ich, daß du es weiter sagst,
Und will, Verdruß uns zu ersparen,
Es lieber doch für mich bewahren.